

Wilhelm Blendinger und das Rothenburger Sonntagsblatt

Zu den auch heute noch in evangelischen Kreisen vor allem im fränkischen Land gerne gelesenen Wochenzeitungen gehört das 1884 begründete "Rothenburger Sonntagsblatt", dessen Schriftleiter von 1889 bis 1901 Pfarrer Wilhelm Blendinger war. Die Bedeutung seiner Persönlichkeit und seines Wirkens zeigt sich unter anderem darin, daß während seiner Schriftleiterzeit die Zahl der Bezieher von 16.500 auf 49.000 stieg.

Zur Person Wilhelm Blendingers

Wilhelm Blendinger war ein Pfarrerssohn. Am 4. Mai 1841 erblickte er in Gleisenu in Unterfranken das Licht der Welt. In Erlangen, wo er Lateinschule und Gymnasium durchlaufen hatte, widmete er sich auch dem Studium der Theologie und war ebenso wie sein Vorgänger in der Schriftleitung Schüler der Professoren Hofmann, Thomasius und Delitzsch. Nach wohlbestandenem Examen wurde er Vikar in Vestenberg. Drei Jahre später wurde er Verweser in Gräfenberg, später in Fischbach und Hof, dann Stadtvikar in Bamberg. In der alten Bischofsstadt hatte er kein leichtes, aber ein lohnendes Arbeitsfeld. Als zwei Jahre später sein Vater nach drei- und dreißigjähriger Amtstätigkeit die Pfarrei Gleisenu verließ, hat er sich auf dessen Wunsch dorthin gemeldet. In Gleisenu heiratete er die Würzburgerin Julie Wucherer. Die glückliche Ehe war mit neun Kindern gesegnet. Das Arbeitsfeld war groß und schwierig, es gab dort eine weitverzweigte Diaspora. Die Beschwerlichkeit der Stelle – er wurde manche Nacht stundenweit zu Kranken geholt –, die wachsende Zahl der Kinder und die viel zu kleine Wohnung ließen es ihm geraten erscheinen, sich 1881 auf die Pfarrei Gollhofen bei Uffenheim zu melden. Dort hat er 17 Jahre in reichem Segen gewirkt. Er war ein volkstümlicher Prediger, ein tüchtiger Lehrer und ein unermüdlicher Seelsorger. Im Grunde war es der Wunsch seines Freundes

Adolf Caselmann gewesen, der ihm das verantwortungsvolle Amt des Sonntagsblattschriftleiters in die Hand gegeben hatte. Diese Arbeit wuchs ihm immer mehr ans Herz. Bei Tag und Nacht arbeitete er dafür, auch dann noch, als er im Jahre 1898 auf die große Pfarrstelle Lehrberg bei Ansbach gerufen wurde. Diese Stelle war für den alternden Mann zu beschwerlich. Gleichwohl erlahmte er nicht in seiner Arbeitsfreudigkeit. Er erkrankte an Grippe und ging dann – sicher zu früh – wieder an die Arbeit. Ein schweres Halsübel führte zu Diphtherie und schließlich zum Tode. Am 4. Januar 1901 ist er friedlich gestorben.

Wenn man heute die Nummern des Sonntagsblattes zur Hand nimmt, die von ihm redigiert wurden, dann weiß man, daß auch hier sich eine starke, fromme und kunstsinnige Persönlichkeit ausgewirkt hat.¹⁾

Hauptadressat ist die ländliche Bevölkerung. Auf ihren Bildungsstand ist die Sprache zugeschnitten, für sie wird auch fast alles kommentiert. Äußerste Kürze bei den Meldungen und eine bewußt persönliche Formulierungsweise sowie sehr direkte, klare Kommentare zeichnen Wilhelm Blendingers Beiträge aus. Seine politische, weltanschauliche und gesellschaftliche Grundeinstellung ist aus dem Blatt deutlich zu erkennen. Sie spiegelt sicher sehr genau die Einstellung im evangelischen Franken wider – auf dem Land, in den kleinen Städten und besonders in den Pfarrhäusern.

Die Grundauffassungen Wilhelm Blendingers

Theologisch ist Blendinger stark an Bibel und Bekenntnis orientiert. Im Sonntagsblatt, bedingt durch die Leserschaft, ist natürlich kein differenziertes theologisches Gewebe erkennbar. Seelsorge in umfassendem Sinne; unermüdliches, sehr geschicktes Werben um Spenden und Hilfe für Lutheraner in der Diaspora, großer Einsatz

für die äußere Mission und kirchlicher Humor kennzeichnen diesen Teil des Blattes.

Zum Freizeitverhalten bemerkte er: *"Am Sonntag den 12. Juli verkehrten im Münchner Zentralbahnhof 90.000 Personen, die dem Gewühl der Stadt entflohen, um draußen in den Vororten – dasselbe Menschengewühl zu treffen. Wo ist da eine Spur von Sonntagsfrieden, Sonntagserholung, Sonntagsfreude?"* Unter *"Allerlei"*: Spurgeon, der berühmteste Prediger unserer Zeit, äußerste sich über katholische und evangelische Kirche wie folgt: *"Die katholische Kirche ist eine glänzende Monarchie, die evangelische Kirche ist eine schlichte Republik; die erste leidet an mißbrauchter Gewalt, die andere an mißbrauchter Freiheit."* –

Politisch ist für Blendinger Bismarck der Größte! Kaiser Wilhelm II. verehrt er. Blendinger ist unbedingt reichstreu. 1871, die Gründung des 2. Deutschen Reiches, wird ohne Wenn und Aber bejaht. Sein politischer Wochenbericht ist nicht frei von nationalistischen Tönen. Verachtung Frankreichs (Sittenlosigkeit – Korruption), ebenso Englands (neidisch, Söldnerheer taugt nichts). Er hat starke Vorbehalte gegen Rußland (Unsicherheit). Den Bündnispartnern Österreich-Ungarn und Italien gegenüber äußert er sich zumeist positiv, kritisch jedoch gegenüber dem (damaligen) Abessinienkrieg.

Bei aller unbedingten Loyalität gegenüber dem Kaiser spart er dennoch nicht mit Kritik, wenn sie ihm geboten erscheint. Das wird deutlich in einem ungewohnt langem Beitrag zu einem Urteil des Kaisers über Stöcker: *"Die Herren Pastoren sollen sich um die Seelen ihrer Gemeinden kümmern, aber die Politik aus dem Spiele lassen, dieweil sie das gar nichts angeht."* Im folgenden, längeren Kommentar spürt man wie er selbst sich getroffen fühlt; kein Wunder bei dem Herausgeber, der wöchentlich einen politischen Kommentar schreibt. Als einen Grund für die Berechtigung politischen Redens und Handelns nennt er die Bekämpfung der Umsturzpläne der Sozialdemokratie. Die Kolonialpolitik findet in ihm keinen Fürsprecher, nicht überraschend für

Bayern. Mit wahrhaft heiligem Zorn erfüllen ihn aber Berichte, die (wörtlich zitiert) zeigen, mit welchem Zynismus Kaufleute den massiven, billigen Verkauf von Alkohol an die Eingeborenen als höchst geeignetes Mittel Mittel preisen, die Ruhe und Arbeitswilligkeit der "Sklaven" zu garantieren.

Der Katholischen Kirche gegenüber, vor allem militanten Ausdrucksformen in Bayern und im Reich, gegenüber ist Blendinger sehr kritisch; das Zentrum ist zwar eine respektierte Größe, seine Liebe aber hat es nicht. Im Verhältnis der Kirchen als Institutionen und ihren Presseäußerungen ist er selbst auch nicht zimperlich. Die Bekanntmachung des Bayer. Kultusministers, von den Universitätsprofessoren seien 43% katholisch, 55% evangelisch und 2% israelitisch, wird so kommentiert: *"Daß man in Bayern mit Absicht mehr evangelische als katholische Professoren beruft, daran ist nicht zu denken. Somit bleibt . . ., daß die wissenschaftlichen Leistungen auf evangelischer Seite größer sind, als auf katholischer. (Prof. Roentgen, . . . ist ebenfalls Protestant.)."*

Sein gesellschaftliches Ideal ist die ländliche, agrarisch bestimmte dörfliche oder kleinstädtische Gesellschaft. Heiles Dorf – heile Welt. Unermüdlich kämpft er für die Moral im weiteren Sinne. Trunksucht und Unzucht sagt er schärfsten Kampf an.

In Nachrichten, aber besonders auch im unterhaltenden Teil, in den Erzählungen, überwiegt die ständige Mahnung, ein ordentliches Leben zu führen (Müßiggang ist aller Laster Anfang). Trunksucht zieht unweigerlich die Zerstörung der ganzen Familie nach sich. Unzucht auf dem Lande wird zwar kaum genannt, vor bestimmten Rockenstuben wird aber immer wieder gewarnt. Bezeichnender Weise sind Verstöße gegen das 6. Gebot nur ein Thema bezüglich junger Leute. Warum eigentlich? War Ehebruch ein Tabu, das man nicht berührte? Ständige Mahnung an die Eltern: *"Wo ist Dein Kind?"* (Titel einer Erzählung in zahlreichen Fortsetzungen). Ständige Aufsicht, strenge Erziehung und viel Arbeit sind gut für die Moral. Aber – die eigentliche Quelle moralischen Unheils ist die Groß-

stadt. Immer das gleiche Strickmuster: *"Junges, gesundes, liebes, unschuldiges Mädchen vom Land fällt unter die Verführer und kommt krank, verkommen, entehrt und hoffnungslos nach Hause, um dort zu sterben."*

Er müßte eigentlich wissen, daß es in den Arbeitervorstädten, z. B. Nürnbergs, Zehntausende ordentliche Arbeiter gibt, mit engagierten Pfarrern und einem funktionierenden, wenn vielleicht auch nicht spektakulären Gemeindeleben. Aber sie kommen im Rothenburger Sonntagsblatt nicht vor. Die Großstadt als Sündenpflanzel ist zwar eine europäische Erscheinung – anderswo schlimmer als z. B. in Bayern – sie ist die Brutstätte aller schlechten Dinge, z. B. des Sozialismus. Die Brüder "Sozi" haßt er noch mehr als die militanten Katholiken. Er hat, wie viele seiner Kollegen, keinerlei Wissen über die Zusammenhänge wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Vorgänge. Arbeitsplätze, Arbeitsbedingungen, gerechter Lohn – diese Dinge kommen nicht vor. Seine Ziel- und Beispielgruppen sind eben Bauern, Handwerker und das Bildungs- und Kleinbürgertum. Die ganz reichen Leute werden häufig hart kritisiert (Lebenswandel), seltener gelobt (bei großen Spenden). Ein Vortrag über die soziale Lage wird gemeldet, aber mit keinem Wort kommentiert. Die dunkelste Seite seines gesellschaftlichen Weltbildes ist sein Antisemitismus. Dabei ist für mich keine Beruhigung, daß er die Vorgänge im 3. Reich nie und nimmer gebilligt hätte.

Offensichtlich stand er hier nicht im Gegensatz zu seinen Lesern. Es läßt sich aber auch nicht ausschließen, daß er den Antisemitismus durch seine Berichte und Kommentare gefördert hat. Die Gründe liegen im Dunkeln. Sein Vater hat judenmissionarische Schriften verfaßt. Sie sind schwer lesbar und haben wenig werbenden Charakter. Dieses, auch wirtschaftlich erfolglose Unternehmen könnte den Sohn antisemitisch bestimmt haben. Ein Anderes ist, daß es den Bauern damals nicht gut ging. Da der Vieh- und Immobilienhandel aber gerade in Franken zum großen Teil in jüdischer Hand war, machte man diese verantwortlich für die schlechten Zeiten.

Es gibt keine einzige positive Notiz über einen Juden, aber zahlreiche, wenn einer sich gegenüber einem Schuldner hart verhalten hat; empörte – und ironisch gehässige, wenn einer in Konkurs gerät. Die fast in jeder Nummer freudige Meldung der Gründung einer Darlehenskasse – häufig durch evangelische Pfarrer – muß man auch, wenn auch nicht ausschließlich, unter diesem Aspekt sehen.

Zukunftsgläubigkeit beherrscht seine politischen und gesellschaftlichen Kommentare. Er ist halt ein treuer Gefolgsmann seines Kaisers und ein echtes Kind seiner Zeit. Sowohl außenpolitisch, wie innen- und wirtschaftspolitisch traut er den Regierungen, ja sogar den Parlamenten und dem Fleiß und der Tüchtigkeit der Deutschen zu, die Zukunft zu meistern. Die Ergebnisse wirtschaftlicher Forschung werden fast verklärt dargestellt (Röntgenstrahlen). Der Ludwig-Donau-Main-Kanal findet absolut nicht seine Zustimmung. Die jährlichen Unterhaltskosten stehen in keinem Verhältnis zum Nutzen. Allerdings fügt er fairerweise hinzu, daß die Rückverwandlung des Geländes in Ackerland ungeheure Kosten verursachen würde. Bei allem Kampf gegen Unmoral und sonstige Mißstände wird doch die Überzeugung laut, daß es im Ausland jedenfalls noch viel schlimmer aussieht. – Ich sprach schon davon, daß das Erkennen wirtschaftlicher und wirtschaftspolitischer Gegebenheiten und Zusammenhänge nicht seine große Stärke war.

Einmal beklagt er, daß so viele weibliche Diensthofen in die Stadt gehen. Der Mangel macht sich auf dem Lande schon bemerkbar. Er rechnet aus, daß der Jahreslohn einer Bauernmagd etwa 200 Mk bei freier Station beträgt. Schlußsatz: *"Welch eine Last für den Bauernstand!"* Eine kurze Geschichte – nicht von Wilhelm Blendiger erzählt – nach dem Leben, schildert, wie ein Arbeiter wegen eines Streiks dem Trunk verfällt und letztlich Frau und Kinder bei strengem Frost aus dem Haus jagt, so daß sie erfrieren. Die erschien ihm wohl auch ein wenig zu dick aufgetragen, deswegen von ihm folgende Fußnote: *"Mit vorstehender wahren Geschichte soll nicht gesagt sein, daß unter*

allen Umständen Arbeitseinstellungen zu verwerfen sind. Aber das können wir aus derselben lernen, daß sie eine zweischneidige Waffe sind, die oft dem Arbeiter am schlimmsten mitspielt und die daher nur im äußersten Notfall gebraucht werden darf, wenn es sich um Sein oder Nichtsein handelt." Eine, bei dem damals geltenden Arbeitsrecht, wohl sehr berechtigte Mahnung.

Erscheinungen von Fremdenhaß werden ohne ausgleichenden Kommentar gemeldet. *"Um der mißlichen Erwerbsverhältnisse willen verlassen jährlich ein paarmal Hunderttausend Italiener ihr Land. Draußen aber werden sie vielfach durch ihre schlimmen Eigenschaften, besonders durch ihre Rauf- und Mordlust von den Völkern verhaßt. So ist es vor ein paar Jahren in Südfrankreich, heuer aber in der Schweiz und in Brasilien zu Italienerverfolgungen gekommen."*

Zum Schluß: Wie war die Wirkung auf die Leser? Zeitgenossen können wir nicht mehr fragen. Ich habe aber beim Lesen der beiden Jahrgänge 1893 und 1896 – ich bekam sie erst vor wenigen Jahren in die Hand – gemerkt, wie stark mein Vater von diesen Leitlinien bis in sein Alter geprägt

war. Diese prägende Kraft ging sicher in erster Linie von der gewaltigen Geschlossenheit des Weltbildes aus, das Wilhelm Blendinger hatte und das er in den wenigen Seiten (8) jeder Nummer höchst eindrucksvoll darstellen konnte. Er verstand es mit wenigen notizenartigen Berichten über Freud und Leid in der Landeskirche – besonders auch in der Diaspora – ein Heimatgefühl zu erzeugen, das stark bis in die einzelne Gemeinde zurückwirkte. Die sehr persönliche Weise seines "Gespräches mit dem Leser" half sicher nicht unwesentlich dazu. Die geistlich-seelsorgerischen Beiträge, die ja wohl in der Hauptsache von anderen Autoren stammen (gezeichnet sind sie nicht worden, das ist bekannt), für viele Alte und Kranke und ganz besonders im Winter geistliche Kost, für die es kein anderes Angebot gab.

¹⁾ aus: Festschrift 100 Jahre Rothenburger Sonntagsblatt 1884–1984, Verlag des Evang. Sonntagsblattes aus Bayern, Rothenburg o. d. T.

Dr. Ludwig Blendinger, Weißenburger Straße 10, 8831 Nennslingen

Julius Kühn (†)

RÜCKERT

Nur Einer hat die Fülle der Welt
dichtend umfaßt: das bist du.

Nur Einer hat aus mehr als zwanzig
Sprachen geschöpft: das bist du.

Nur Einer hat im Alltag
Tiefstes erschaut: das bist du.

Nur Einer hat alles zum Klingen gebracht,
was ihn flüchtig berührt: das bist du.

Trotz Hölderlin und Goethe:
Der Reichste bist du.

(handschriftlich: zum 100. Todestag am 31. Januar 1966)